

theater. Aber von seinem hohen Glauben, seiner heißen Liebe für die deutsche Kunst ist blutwenig noch hierorts zu verspüren. In der Musikgeschichte der Stadt sieht es nicht viel besser aus. Mendelssohn feierte den Tag, da er Düsseldorf verlassen konnte, fortan alljährlich als Glückstag in seinem Leben. „Man soll den Tag rot im Kalender anstreichen und dazu schreiben: „Heute ist Prinz Felix Mendelssohn Heil widerfahren!““ schrieb er unter Anlehnung an eine Stelle im „Fiesko“ Schillers einem Freunde als letztes aus Düsseldorf. Robert Schumann sprang schließlich aus lauter Verzweiflung über die ewigen Schwierigkeiten und Nörgeleien, die man ihm als Leiter des hiesigen Musikvereins machte, wie aus Kummer über seine drohende Krankheit in den Rhein, aus dem er leider von einem Brückenknecht zu einem trübseligen Ende im Irrenhaus wieder herausgefischt wurde. Brahms, dem man die Stelle und Nachfolge Schumanns antragen wollte, erklärte von vornherein, gewitzigt durch Schumanns traurige Erfahrungen, er würde trotz seiner warmen Zuneigung für das rheinische Wesen lieber in Hamburg Drehorgel spielen als in Düsseldorf einen künstlerischen Posten annehmen. Solche abschreckenden Beispiele für den mangelnden Kunstsinn dieser Stadt ließen sich bis in die jüngste Gegenwart scharenweise aufstellen.

Dabei gibt die Stadt ein hanebüchenes Geld für die Kunst aus. Aber immer an der verkehrten Stelle und stets an die Leute, die es nicht verdienen, und nie an die Tüchtigen, die der Stadt zum Ruhme dienen könnten. Flechtheim wollte einmal ohne jeden Kommentar die Bilder der *Kunstdezernenten* Düsseldorfs aus den letzten Jahrzehnten veröffentlichen. Stand aber dann aus Mitgefühl für diese braven Herren und für die Stadt von seinem Vorhaben ab. Immer wieder gibt es hier Schwärmer oder Unternehmer, die Ansätze machen, Düsseldorf mit der Kunst da draußen in der Welt in lebendige Fühlung zu bringen. Aber sie erlahmen dann wieder an dem zähen Widerstand, den die musenfremde Großindustrie wie das kleine Volk diesen höheren Bestrebungen solcher „Gecken“ entgegensetzen. Es ist, als ob diese Stadt sich immer aufs neue gegen den Anschluß an die wahre lebendige Kunst und ihren Umlauf sträube und von ihr zurückziehe, wie sie es ja auch fertiggebracht hat, sich durch ein mühsam geschaffenes, mordsteures, sandiges, ödes Vorgelände in ihrem schönsten Teil, der Cäcilienallee, mit Gewalt vom Rheinstrom abzusondern. Manchmal denkt man fast abergläubisch, die bitteren westfälischen Flüche, die Grabbe beim Verlassen der Stadt über dies „größenwahnsinnige Krähwinkel“ ausgestoßen hat, seien von irgendeiner höheren Macht erhört und vollstreckt worden. Der Dichter des „Hannibal“ entwischte aus Düsseldorf an einem Maimorgen des Jahres 1836, nachdem er vorher länger überlegt hatte, ob er sich nicht als Denkmalszettel für die Stadt vom alten Schloß in den Rhein werfen sollte, wie es dann später Schumann getan